

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte

Schriftleitung:

Museumsdirektor Prof. Dr. Jacob = Friesen
Hannover, Landesmuseum

Nr. 10

1936

Das Hügelgräberfeld von Logabirum Kr. Leer.

Von

H. Schroller.

Mit 4 Tafeln und 13 Textabbildungen.

Ostfriesland verdankt sein heutiges Antlitz den Kräften der Eiszeit und der geologischen Gegenwart. In einem frühen Abschnitt der Eiszeit lagerten die nordischen Gletscher ungeheure Massen von Sanden und Kiesen ab, die den älteren Untergrund vollständig einhüllten. Da die Gletscher des dritten oder letzten Eisvorstoßes dieses Gebiet nicht mehr berührten, dürfen wir annehmen, daß der Mensch sich schon während der letzten Eiszeit bezw. der vorausgegangenen Zwischeneiszeit in Ostfriesland eingestellt hat. Wenn es auch augenblicklich noch nicht gelungen ist, seine Anwesenheit durch einwandfreie Funde zu belegen, so ist der Nachweis des Eiszeitmenschen nur eine Frage der Zeit.

Die Oberfläche der eiszeitlichen Ablagerungen verlief nicht eben, sondern war gewellt. Ihre Senken wurden während der geologischen Gegenwart im Binnenlande

durch Moore, an der Küste und im Flußgebiet der Ems und Leda durch Marschen ausgefüllt. Die eiszeitlichen Siedlungsschichten können wir unter den Marschen und Mooren oder auf der Oberfläche der aus ihnen heraus tretenden Geest durchtragungen erwarten. In den älteren Abschnitten der etwa 12 000 Jahre umfassenden geologischen Gegenwart drängt sich die Besiedlung fast ausschließlich auf der Geest zusammen. Die Moore werden nur aus besonderen Anlässen betreten wie z. B. auf der Jagd, bei der Anlage von sog. Bohlwegen, deren Bau schon in der jüngeren Steinzeit beginnt, bei der Darbietung von Opfern für die Gottheit oder bei dem strafweisen Versenken von Menschen, den sog. Moorleichen. Die Besiedlung der Marschen erfolgte erst in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende und führte zur Herausbildung der sog. Werten, die heute noch dem Landschaftsbild an der Küste ein besonderes Gepräge verleihen.

So ist es verständlich, daß die Geest aus allen Zeitabschnitten reiche Spuren der Besiedlung trägt. Als besonders ergiebige Gebiete sind die Geestrüden von Aurich und Leer zu nennen, und ihre Funde zieren die Museen von Berlin, Hannover, Emden und Leer u. a.

In der Gemarkung Logabirum, Kr. Leer, befindet sich ein Hügelgräberfeld, das vor einigen Jahren von Frau Reg.-Baurat Schulleman-Leer wiederentdeckt wurde. Es liegt im Norden der Gemarkung in der Flur Siebenbergen (Kartenblatt 2), die sich zu dem unmittelbar nördlich anschließenden Beenhuser Königs-Moor abdacht. Nach den Angaben von Müller-Keimers bestand es im Jahre 1895 aus 52 Hügeln. Durch die inzwischen stark betriebene Kultivierung ist das Hügelgräberfeld weitgehend vernichtet worden. Vorhanden waren noch 10 Hügel, von denen jedoch keiner mehr völlig unversehrt ist. Verschwunden sind ohne vorherige wissenschaftliche Untersuchung 42 Hügel und damit ebenso viele Urkunden für jene Gegend.

Die Hügel Nr. 1 und 2 sind verhältnismäßig heil (Abb. 1). Sie liegen in der Heide auf Parzelle 165, Besitzer Geschwister Jürgens, Nortmoor; in derselben Parzelle be-

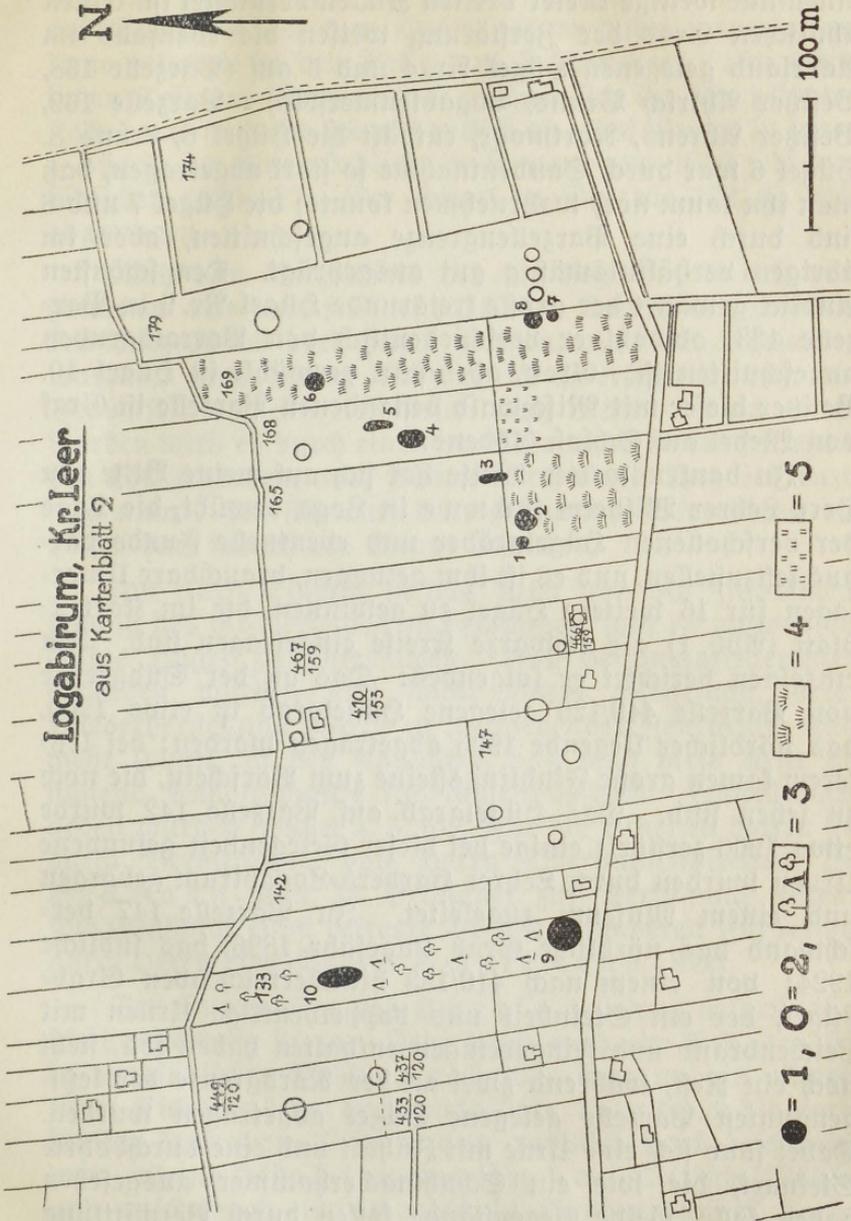


Abb. 1. Lageplan.

1 = noch vorhandene Hügel. 2 = verschundene Hügel. 3 = Wald. 4 = Heide. 5 = nasse Wiese.

findet sich Hügel 3, der durch seitliches Bepflügen bis auf einen nur wenige Meter breiten Rücken vernichtet ist. Einen ähnlichen Grad der Zerstörung weisen die ebenfalls im Ackerland gelegenen Hügel Nr. 4 und 5 auf (Parzelle 168, Besitzer Ulrich Bruns, Logabirumerfeld). Parzelle 169, Besitzer Ahrens, Kortmoor, enthält die Hügel 6, 7 und 8. Hügel 6 war durch Sandentnahme so stark abgetragen, daß man ihn kaum noch wahrnehmen konnte; die Hügel 7 und 8 sind durch eine Parzellengrenze angeschnitten, aber im übrigen verhältnismäßig gut ausgeprägt. Den schönsten Anblick gewährt der große kreisrunde Hügel Nr. 9 in Parzelle 133, obwohl er verschiedentlich von Vorratsgruben angeschnitten ist. Groß, aber stark zerwühlt ist Hügel 10. Besitzer dieser mit Mischwald bestandenen Parzelle ist Graf von Wedel auf Schloß Gödens.

In dankenswerter Weise hat sich auf meine Bitte hin Herr Lehrer Wilhelm K ü n n e in Loga bemüht, die Lage der verschollenen Hügelgräber und eventuelle Funde daraus festzustellen, und es ist ihm gelungen, brauchbare Unterlagen für 16 weitere Hügel zu gewinnen, die im Kartenblatt (Abb. 1) als schwarze Kreise eingetragen sind. Im einzelnen berichtet er folgendes: Das an der Südgrenze von Parzelle 449/120 gelegene Hügelgrab ist etwa 1900, das nördlicher liegende 1905 abgetragen worden; bei letzterem kamen große Findlingssteine zum Vorschein, die noch zu sehen sind. Das Hügelgrab auf Parzelle 142 wurde etwa 1900 zerstört; einige bei dieser Gelegenheit gefundene Urnen wurden durch Lehrer Harders-Logabirum geborgen und einem Museum zugeleitet. In Parzelle 147 verschwand das nördliche Grab ungefähr 1896, das südliche 1924; von einem nach 410/153 hinüberreichenden Grabhügel, der ein Steinbeil und doppelhenkliche Urnen mit Leichenbrand und Fingerringen enthalten haben soll, steht noch ein Rest, während zwei an der Nordgrenze der letztgenannten Parzelle gelegene Hügel abgetragen wurden. Dabei fand sich eine Urne mit Inhalt und eine durchbohrte Steinart, die wie ein Schuhmacherhammer ausgesehen haben soll. Beide Gegenstände sollen durch Vermittlung von Lehrer Harders in das Museum Emden gelangt sein.

In Parzelle 467/159 wurde ein Hügel etwa 1900 eingeebnet. Um dieselbe Zeit fiel ein großer Hügel dem Hausbau auf Parz. 466/159 zum Opfer. Eine dabei angetroffene Urne gelangte in den Besitz von Hibben-Deer. Im nördlichen Teil der Parzelle 168 zeichnet sich im überpflügten Feld heute noch ein Hügel deutlich ab. Auf Parz. 179 lagen 4 Hügel; der eine nördliche verschwand um 1930, die drei südlichen 1920—21. Der Hügel in Parzelle 174 ist 1895 abgetragen.

Nach dem Verzeichnis der im Reg.-Bez. Aarich vorhandenen vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler haben in der Parzelle 159 drei Hügel gelegen, die 1898 abgefahren wurden. Aus diesem Verzeichnis ist ersichtlich, daß das Gräberfeld ursprünglich weiter nach Westen reichte. Nach Norden wird es durch einen am Moorrand entlang fließenden Wassergraben, nach Süden durch einen Weg begrenzt; nur einmal hat sich nach dem genannten Verzeichnis ein Hügel hart südlich des Weges befunden.

Um einen Einblick in das Alter und die Zusammensetzung des Gräberfeldes zu bekommen, war es notwendig, einige Hügel zu untersuchen. Aus denkmalpflegerischen Gründen wurden drei solche Hügel ausgesucht, deren Wiederherstellung wegen zu weitgehender Zerstörung nicht mehr lohnte, in der Annahme, daß auch diese Reste genügend Anhaltspunkte für wissenschaftliche Feststellungen geben würden (Hügel 4, 5, 6). Für die Arbeiten hatten sich durch Vermittlung von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Beckmann-Deer 14 Primaner zur Verfügung gestellt. Die Grabung selbst erfreute sich der besonderen Förderung durch Herrn Reg.-Baurat Schulleman-Deer.

Der Durchmesser des Hügel 4 betrug ursprünglich schätzungsweise 24 m. Jetzt stand noch ein Rest, der sich in nord-südlicher Richtung noch 20 m lang und in ostwestlicher Richtung 10 m breit ausdehnte, da er durch die nord-südlich laufenden Pflugfurchen randlich stark beschnitten war. Seine Höhe betrug ungefähr 1 m. Tierische Wühler und anscheinend auch menschliche Raubgrabungen hatten den Aufbau in der Mitte weitgehend gestört.

Der Hügel bestand aus gelbem Sand. Über seine Oberfläche wölbte sich eine kräftige Schicht Bleichsand, unter der eine deutliche Schicht Ortstein lag. Die Abbil-

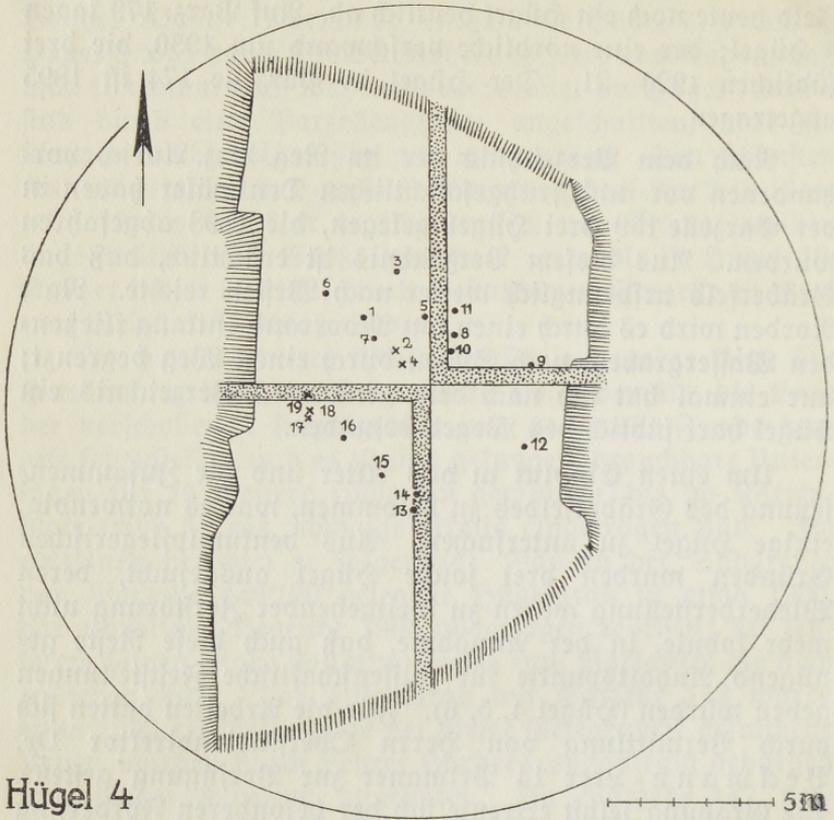


Abb. 2.

dung (Taf. I) zeigt klar, daß der Bleichsand und Ortstein über den Hügel hinweggehen und unter ihm fehlen. Diese beiden Schichten sind demnach jünger als der Hügel. Ihr Verlauf zeigt, daß sie nicht als geologische Schichten auf dem Hügel abgelagert sind, sondern sie müssen bodenkundlich gedeutet werden. Ihre Ent-

stehung hat man sich folgendermaßen zu denken: Der Hügel wurde ganz aus gelbem, d. h. eisenschüssigem Sande aufgeschüttet; nach seiner Aufrichtung siedelten sich Pflanzengesellschaften an, deren Anfall von Rohhumus in Verbindung mit Wurzelabscheidungen chemische Veränderungen im Boden bewirkten. Humate und Eisen wurden aus den obersten Lagen ausgefällt, so daß ein weißer nährstoff-

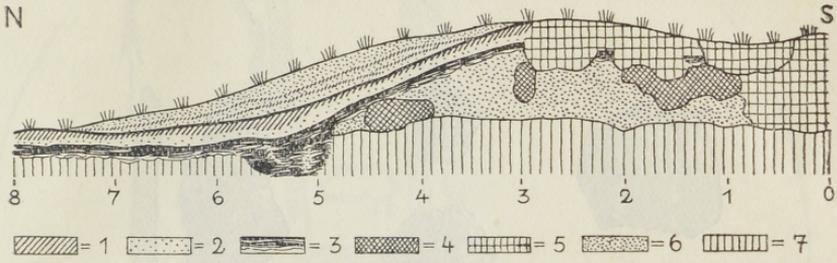


Abb. 3. Hügel 4, Nordprofil (vgl. Taf. I).

- 1 = Humus. 2 = Bleichsand. 3 = Ortstein. 4 = tierische Störung.
 5 = Störung durch Menschenhand. 6 = gelber Sand.
 7 = gewachsener Boden.

armer Sand zurückblieb (der sog. Bleichsand). Durch die Niederschläge wurden die ausgelaugten Stoffe in tiefere Lagen hinabgeführt und dort wieder angereichert (Ortstein). Darunter folgt der gelbe, nicht weiter differenzierte Boden. Als die für dieses Bodenprofil verantwortliche Pflanzengesellschaft haben wir zweifellos die *Heide* zu halten. Durch Abschwemmung sowie durch Aufschüttung von Erddreich, das aus der Mitte des Hügels stammte, hat sich am Hange des Hügels viel Bodenmaterial abgelagert, das eine kennzeichnende Bänderung aufweist (Abb. 3).

Es handelt sich keineswegs um eine vereinzelte Beobachtung, daß das geschilderte Bleichsand-Ortsteinprofil über und nicht unter dem Hügel angetroffen wird. Dieselbe Feststellung konnte ich beispielsweise bei einem jung-

steinzeitlichen Hügelgrab von Neerstedt in Oldenburg machen¹, und ähnliche Beobachtungen schildert auch Zoğ².

Trotz der starken Störungen ließen sich einwandfreie datierende Momente für das größtmögliche Alter des Hügels gewinnen. Unter der Hügelmitte fanden sich auf dem gewachsenen Boden verschiedene tiefstichverzierte Tongefäßscherben, wie wir sie von der Keramik unserer Riesensteingräber kennen (Abb. 4), sowie Feuersteinabschläge und Holzkohle, unter der die Eiche bestimmt werden konnte.

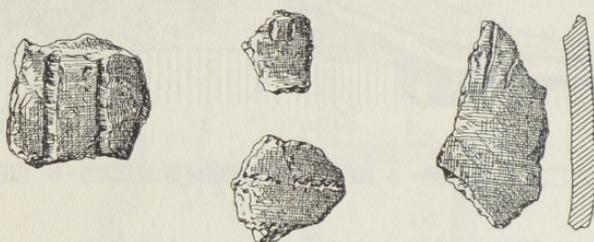


Abb. 4. Hügel 4, Gr. $\frac{1}{2}$.

Die Fundstreuung (Abb. 2) spricht dafür, daß diese Reste zur richtigen Hauptbestattung gehören und damit wäre der Hügel jungsteinzeitlich. Möglich wäre auch der andere Fall, nämlich, daß der Hügel über eine (ältere) jungsteinzeitliche Siedlung hinweggebaut ist und dann selbst vielleicht dem Ende der jüngeren Steinzeit oder der folgenden Bronzezeit angehört. Nach den Erfahrungen in den benachbarten Niederlanden und in Nordwestdeutschland dürfen wir diese gelben Sandhügel für steinzeitlich halten.

¹ Schröller: Die Untersuchung eines Hügelgrabes bei Neerstedt, Gemeinde Dötlingen (Amt Wildeshausen). Im Oldenburger Jahrbuch 1933, Bd. 37, S. 105—120. Vgl. insbesondere Profil Abb. 3 u. Taf. I, 1 u. 2, Taf. II, 1 u. 2.

² Zoğ: Der Aufbau bronzezeitlicher Grabhügel, ein Kriterium zur Altersbestimmung des Driftsteins und zur Rekonstruktion vorgeschichtlicher Vegetation in Nordwest-Deutschland. In Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen, 1930, Heft 2, S. 90—97.

Hügel 5 hatte ursprünglich einen ungefähren Durchmesser von 21 m. Er war durch den Pflug bis auf einen 4—5 m breiten und 20 m langen Rücken vernichtet, der sich

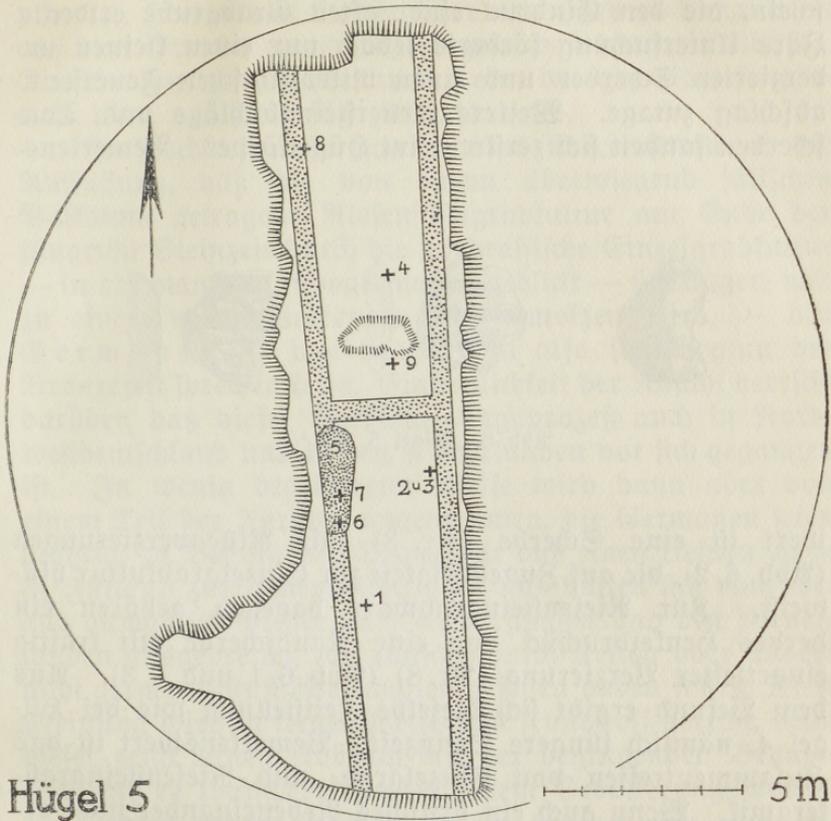


Abb. 5.

steil und unvermittelt aus dem Ackerboden erhob und vermutlich den ehemaligen Hügelmittelpunkt noch einschloß. Zur Klärung des Aufbaus wurden zunächst die stehengebliebenen Außenkanten angeschärft und dann erfolgte die Untersuchung durch Anlage eines H-Profils (Abb. 5). Dabei zeigte sich, daß dieser Hügel ebenfalls aus gelbem

Sand bestand und von einer Bleichsand=Ortsteinschicht überzogen war (Taf. II). Durch menschliche und tierische Eingriffe war er noch weitgehender zerstört. Beim Abtragen kam ungefähr in der Mitte unter dem Westprofil eine ovale Verfärbung von 2,6 m Länge und 1 m Breite zum Vorschein, die den Eindruck einer alten Grabgrube erweckte. Ihre Untersuchung förderte jedoch nur einen kleinen unverzierten Scherben und einen mikrolithischen Feuersteinabschlag zutage. Weitere Feuersteinabschläge und Ton-scherben fanden sich zerstreut im Hügelkörper. Bemerkens-



Abb. 6. Hügel 5, Gr. 1/2.

wert ist eine Scherbe (Nr. 3) mit Rillenverzierungen (Abb. 6, 2), die auf Zugehörigkeit zur Einzelgrabkultur hinweist. Zur Riesensteingrabware dagegen gehören ein derbes Henkelbruchstück und eine Randscherbe mit kräftig eingetiefter Verzierung (Nr. 8) (Abb. 6, 1 und 6, 3). Aus dem Befund ergibt sich dieselbe Zeitstellung wie bei Hügel 4, nämlich jüngere Steinzeit. Bemerkenswert ist das Zusammentreffen von Einzelgrab- und Riesensteingrabkeramik. Wenn auch ein örtliches Nebeneinander nicht erweisbar ist, so kann man doch zumindest ein örtliches Nacheinander dieser beiden Kulturgruppen erschließen. Während man früher annahm, daß die Tiefstichware nur in den sippenweise benutzten Riesensteingräbern vorkommt, haben neuere Grabungen in den Niederlanden (Zeijen, Diever)³ ihr Vorkommen bei Einzelbestattungen in Erdhügeln erwiesen. Zweifellos haben wir hierunter einen starken Ein-

³ van Giffen: Die Bauart der Einzelgräber, Manus-bibliothek Nr. 44, S. 10—26.

fluß der Einzelgrabkultur zu erkennen, die ihre Toten einzeln unter Erdhügeln als Krieger bestattet. Das Vorhandensein von reinen Einzelgrabhügeln bei Logabirum wird u. a. durch einen heute in Privatbesitz befindlichen, schönen Feuersteindolch bezeugt, der vor etwa 40 Jahren von den Herren van Delden=Leer und Harders=Logabirum auf dem Grunde eines Hügels gefunden wurde (Abb. 10). Darüber lag als Nachbestattung eine bronze- bis eisenzeitliche Urne mit Beigefäß (Abb. 11 u. 12).

In Fachkreisen herrscht ziemlich übereinstimmend die Auffassung, daß die von einem überwiegend fälischen Volkstum getragene Riesensteingrabkultur am Ende der jüngeren Steinzeit durch die nordrassische Einzelgrabkultur — in der man die Indogermanen erblickt — überlagert und zu einem neuen Volkstum eingeschmolzen wird, — den Germanen —, von denen man also seit Beginn der Bronzezeit sprechen kann. Einheitlichkeit der Ansicht herrscht darüber, daß dieser Verschmelzungsprozeß auch in Nordwestdeutschland und in den Niederlanden vor sich gegangen ist. In wenig begründeter Weise wird dann aber von einem Teil der Forscher angenommen, die Germanen seien plötzlich zu Beginn der Bronzezeit auf einen kleinen Kern in Sütlund zusammengeschrumpft und hätten sich von dort aus allmählich wieder nach Niedersachsen und den Niederlanden ausgebreitet, wo zwischendurch Kelten oder andere nicht germanische Völkerschaften gefessen haben sollen. Diese Meinung wird in keiner Weise dem Fundstoff gerecht, denn dieser zeigt keinen Abbruch mit der beginnenden Bronzezeit, wie es logischerweise bei einem Bevölkerungswechsel zu fordern wäre, sondern belegt vielfach die ununterbrochene Weiterbenutzung steinzeitlicher Friedhöfe bis in die Bronze- und Eisenzeit. Darüber hinaus haben gerade van Giffens Untersuchungen gezeigt, daß sich die bronzezeitlichen Bestattungssitten und -formen in allen Einzelheiten bis in die Steinzeit zurückverfolgen lassen. Es ergibt sich daraus der zwingende Schluß, daß Nordwestdeutschland und die Niederlande insoweit, als sie von den beiden genannten Kulturen bedeckt wa-

ren, zum Kerngebiet des Germanentums gehören⁴.

Durch die schnelle Ausbreitung der Einzelgrabkultur, die wahrscheinlich durch die erstmalige Benutzung des Reitpferdes bedingt war, dessen Reste man verschiedentlich fand⁵, wurde zunächst eine gewisse Gleichförmigkeit der Kulturausprägung auf weite Gebiete hervorgerufen. Sehr bald aber ging diese Gleichförmigkeit verloren und es bildeten sich räumlich begrenzte Gruppen heraus. So läßt sich deutlich im Weser-Elbegebiet während der älteren Bronzezeit eine Gruppe erkennen, die ihre Toten in Totenhäusern beisetzt⁶. Im Unteremsgbiet aber entstand eine Gruppe mit Palisadenhügeln der Form, wie sie Hügel 6 von Logabirum zeigt.

Der in Parzelle 169 befindliche Hügel 6 war anscheinend auf einer kleinen Erhöhung angelegt. Da er im östlichen und westlichen Teile durch Sandentnahme stark angegraben und von dichtem Heidewuchs bedeckt war, fiel er bei seiner geringen Höhe zunächst gar nicht auf und wurde erst entdeckt, als die Arbeiten bei Hügel 4 und 5 schon einige Tage im Gange waren. Sein Fuß ging so allmählich in den nach allen Seiten schwach abfallenden Boden über, daß der Durchmesser oberflächlich nur zwischen 12 und 20 m angegeben werden konnte. Bald kamen beim schichtweisen Abtragen des ersten Quadranten randlich zahlreiche kreisrunde helle Stellen zum Vorschein. Die Stellen hatten einen Durchmesser von 20—40 cm und waren mit losem Bleichsand erfüllt. In manchen Fällen konnte man noch die Spuren von vergangenem Holz er-

⁴ Vgl. auch Schröller: Süddolnburgische Vorgeschichte. In: Festbuch der Stadt Cloppenburg (2. Aufl.) 1935, S. 132—155 passim.

⁵ van Giffen: Die Bauart der Einzelgräber, Taf. 47, Abb. 43g (Zeijen). — Bursch: Die Becherkultur in den Niederlanden. Duhheidkundige Mededeelingen N. R. XIV (1933) S. 69, Abb. 66.

⁶ Piesker: Das vorgeschichtl. Totenhaus von Baven. Celler Kreisalender 1933. Siehe auch Jacob-Friesen: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte N. A. S. 79—81 u. Taf. 29a. — Kersten: Die Untersuchung eines bronzezeitlichen Grabhügels in der Gemarkung Grünhof-Lesperhude. Lauenburgische Heimat 1932 Heft 3/4. — Wege-witz: Ein Totenhaus unter einem bronzezeitlichen Hügelgrabe in der Feldmark Sottorf, Kr. Harburg. Kreisalender des Landkreises Harburg. Derf. in „Runde“ 1936, Heft 8—9.

kennen. Es waren also die Standlöcher von Holzpfeilen, die sich in dieser Weise abzeichneten. Bei der flächigen Vermessung ergab sich, daß sie einen 2 m breiten Kranz von

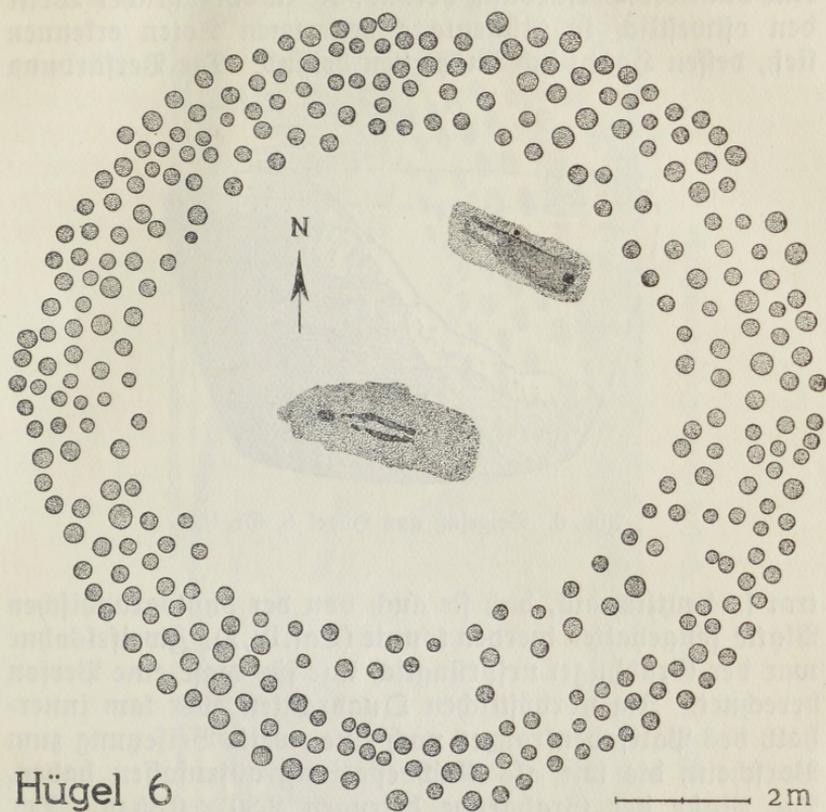


Abb. 7.

12 m Außendurchmesser bildeten, der aus 5 Reihen von insgesamt 314 Pfosten bestand (Abb. 7). In der Mitte des Kreises fand sich eine rechteckige Vertiefung von 3 m Länge und 1,20 m Breite, die als Grabgrube anzusprechen war. Erfahrungsgemäß halten sich in unserem losen nordwestdeutschen Sandboden die Knochen nicht, so daß auf ein Skelett nicht zu rechnen war. Es konnte jedoch erhofft

werden, daß die Körpersäfte dem Boden eine besondere Verfärbung mitgeteilt hätten, und deswegen erfolgte die waagerechte Abtragung in millimeterdünnen Schichten. Allmählich schälte sich dabei in der Mitte der Grabgrube eine dunklere Verfärbung heraus, die in vorzüglicher Weise den ostwestlich in Rückenlage bestatteten Toten erkennen ließ, dessen Haupt sich im Westen befand. Die Verfärbung

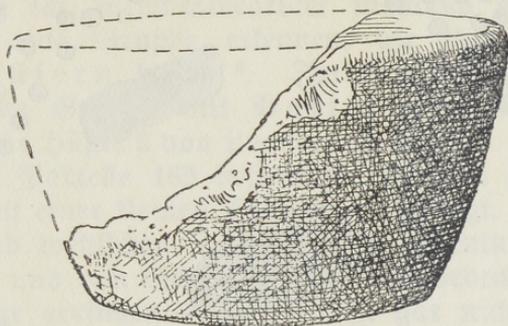


Abb. 8. Beigefäß aus Hügel 6, Gr. $\frac{1}{1}$.

trat so deutlich auf, daß sie auch von der photographischen Platte festgehalten werden konnte (Taf. IV, 2). Zweifelsohne war der Grabhügel ursprünglich nur für diese eine Person berechnet. Im nordöstlichen Quadranten aber kam innerhalb des Palisadenfranzes noch eine zweite Beisetzung zum Vorschein, die wir als Nachbestattung aufzufassen haben. Die Maße der Grabgrube betragen $2,30 \times 0,85$ m. Der Tote lag ebenfalls ausgestreckt auf dem Rücken. Er war ungefähr OSO—WNW ausgerichtet, aber mit dem Kopf im Osten. An der rechten Körperhälfte fand sich ein kleines Beigefäß (Abb. 8); ebendort war ein Knochen noch teilweise erhalten. Einzelheiten des Hügelbaues ergaben sich aus der Betrachtung der Profile, die zusammen mit dem Grundriß die Unterlage für die Rekonstruktion (Abb. 9) gebildet hatten. Vor der Beisetzung hatte man eine kreisrunde Fläche von 8 m Durchmesser, die dem Innenraum des Pfostenfranzes entsprach, durch Entfernung der Pflanzen-

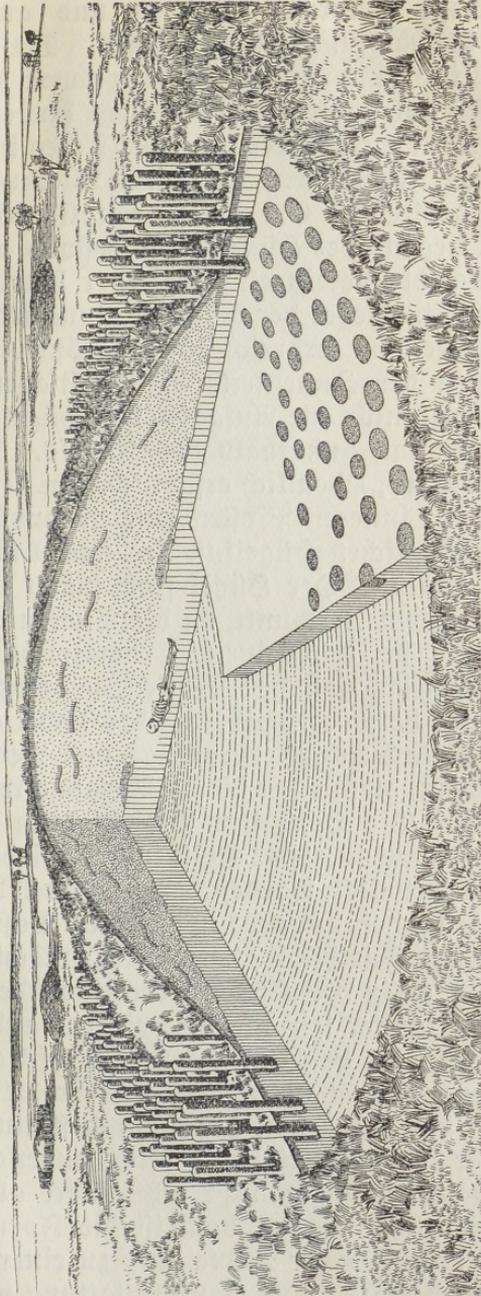
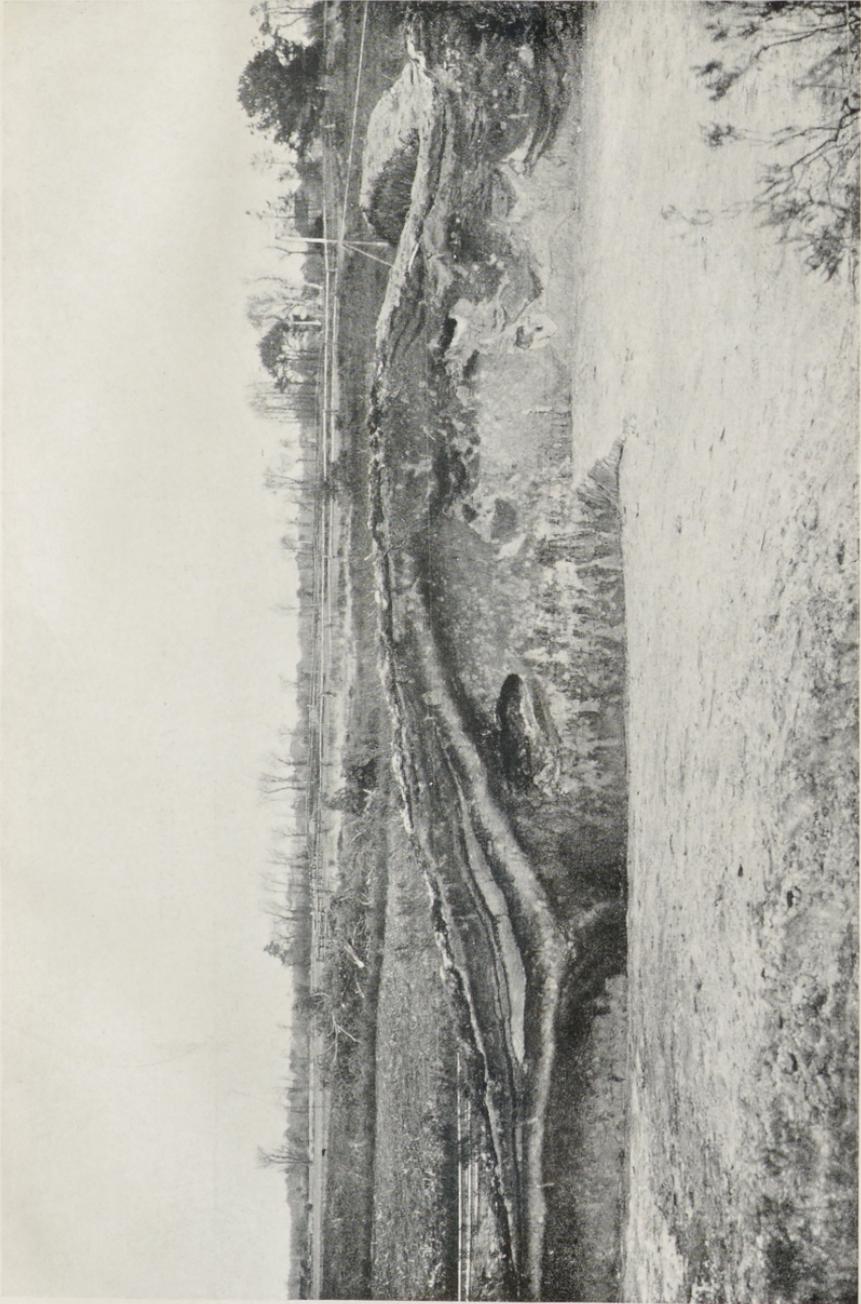


Abb. 9. Hügel 6, Versuch einer Wiederherstellung.

narbe gereinigt, während zwischen und außerhalb der Pfosten die Bewachung erhalten blieb. Diese Reinigung mag aus kultischen Gründen vorgenommen worden sein. In der Mitte hob man dann eine 3 m lange und 120 cm breite Grabgrube aus, in der man den Toten in ausgestreckter Rückenlage hinbettete. Die beim Wiedereinfüllen der Grube übriggebliebene Erde blieb randlich angehäuft als kleiner Ball liegen. Der Hügelkörper bestand aus schmutzig brauner Erde, die vereinzelt umgekehrt hingelegte Heideplaggen enthielt. Ueber der Nachbestattung war der Anteil der Heideplaggen im Erdreich etwas größer. Der Hügelfuß schloß mit der Innenseite des Palisadengürtels ab. Dieser hatte also nicht die Aufgabe, den Hügelrand zu versteifen, sondern lag außerhalb des Hügel. Dies ist aus dem Profil Taf. IV, 1 deutlich ersichtlich. In der Profilbank zeigt sich vor der inneren Pfostenreihe ein dunkler Streifen, der den ursprünglichen Hügelfuß des nach links ansteigenden Hügel angibt. Der Hügel floß später auseinander, und zwar zu einem Zeitpunkt, da die Pfosten noch standen, und umkleidete sie mit seinem Erdmaterial. Aus dem Profil ist ersichtlich, daß der Pfosten der zweiten Innenreihe erst später vergangen ist. In den dabei entstandenen Hohlraum sickerte durch Niederschläge und Verwehung allmählich Erde ein, die die für diesen Vorgang typische Streifung aufweist. Die Höhe der Pfosten kann naturgemäß nicht mehr bestimmt werden; sie ist in der Wiederherstellung gefühlsmäßig gewählt worden. Der Zweck des Kranzes wird darin bestanden haben, den heiligen Bezirk des Grabes abzugrenzen. Für die Datierung ist zunächst wesentlich, daß Heideplaggen in den Hügel verbaut wurden. Der Hügel muß daher jünger sein als die beiden Sandhügel Nr. 4 und 5, bei denen sich das typische Heideprofil erst nach der Errichtung ausgebildet hatte. Es ist sehr wesentlich, festzustellen, daß die Heide von der Hauptbestattung bis zum Zeitpunkt der Nachbestattung bereits zugenommen hat. Durch das kleine Beigefäß läßt sich letztere allgemein als älter bronzezeitlich angeben, doch ist die Form zu wenig kennzeichnend, als daß die Zuweisung zu einer bestimmten Periode möglich wäre. Die Hauptbestattung muß deshalb

Tafel I.



Logabirum Hügel 4. Nordprofil von Westen (vgl. Abb. 3).



Logabirum Hügel 5. Nord-Südprofil von Westen.

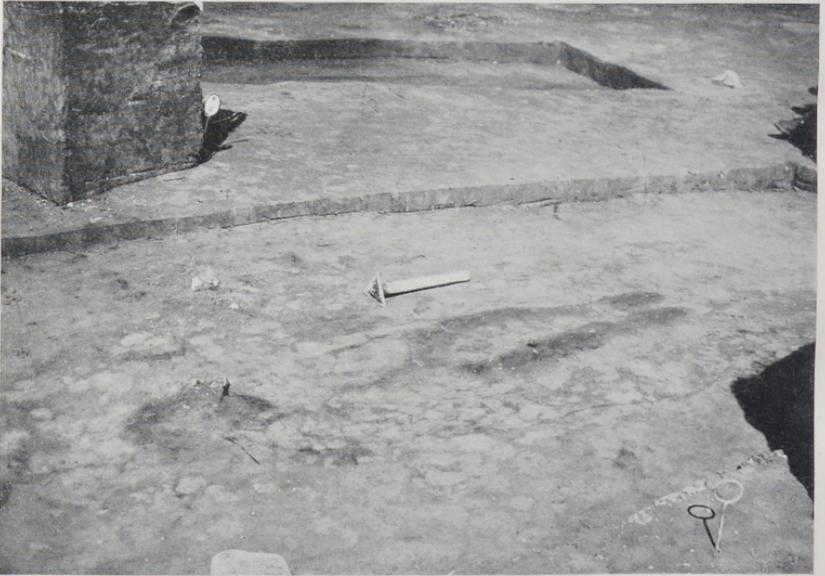


Logabirum Hügel 6. Gesamtansicht.

Tafel IV.



Logabirum Hügel 6. Pfostenlöcher.



Logabirum Hügel 6. Leichen Schatten.

in einen früheren Abschnitt der älteren Bronzezeit gehören. Diese Annahme findet durch das niederländische Material seine Bestätigung. Van Giffen konnte zeigen⁷, wie sich dieser Gräbertypus aus älteren, jungsteinzeitlichen Gräbern entwickelt hat.

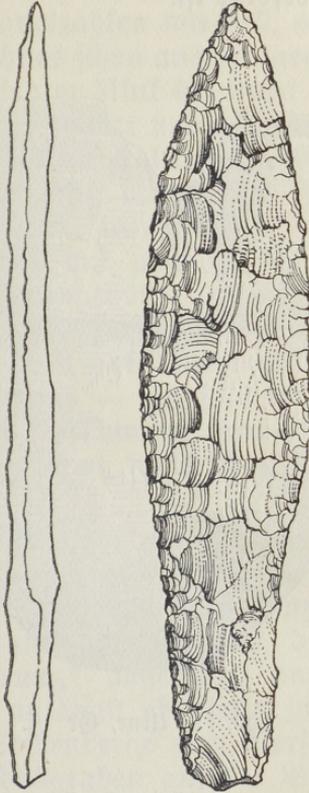


Abb. 10. Feuersteindolch, Gr. $\frac{1}{2}$.

Das Gräberfeld von Logabirum wurde beibehalten, auch nachdem infolge eines einschneidenden Wandels in der Bestattungssitte die Toten nicht mehr bestattet, sondern verbrannt und in Urnen beigesezt wurden. Solche Urnenfunde als Nachbestattungen sind durch verschiedene münd-

⁷ van Giffen: a. a. O.

liche Aussagen überliefert. Sie werden bestätigt durch eine Urne mit Beigefäß, die sich im Besitz der Frau van Delden-Beer befindet. Die Urne gehört nach ihrer Form (Abb. 11) an das Ende der jüngeren Bronzezeit oder den Übergang zur älteren Eisenzeit. Sie bildet ein Zeugnis dafür, daß die Belegung des Gräberfeldes mindestens ein Jahrtausend hindurch erfolgt ist.

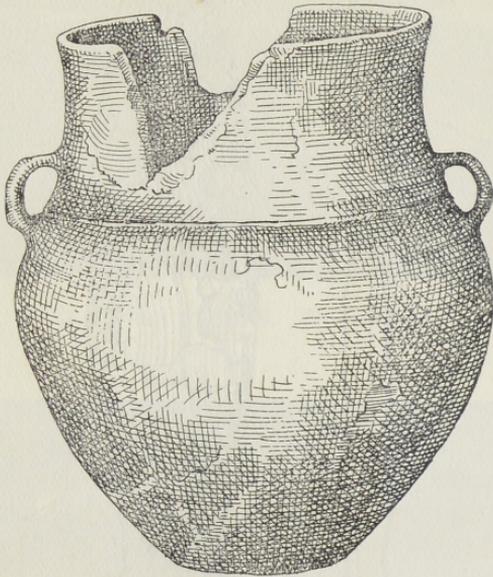


Abb. 11. Urne, Gr. $\frac{1}{4}$.

Die Untersuchung der Hügelgräber 4, 5 und 6 hat trotz des schlechten Erhaltungszustandes noch genügend Anhaltspunkte für die zeitliche und kulturelle Einordnung ergeben. Sie rechtfertigt gleichzeitig das Bestreben, die letzten Reste des so wichtigen Gräberfeldes durch Stellung unter Denkmalschutz zu retten und der Nachwelt zu überliefern.

Wichtig waren auch die Beobachtungen über die Entstehung und zeitliche Ansetzung des Bleichsand-Ortsteinprofils. Es ist ganz eindeutig, daß diese beiden Boden-

arten nicht auf geologische Weise nacheinander abgelagert, sondern daß sie durch chemische Einwirkungen gleichzeitig entstanden sind. Möglicherweise hat es diese Bodenbildung auch schon vor der Bronzezeit gegeben. Auf keinen Fall aber ist es zulässig, durch Berechnung des Schichtenwachstums das Alter eingeschlossener Funde anzugeben, und durch Heranziehung der Strahlungskurve von Milancovic genaueste Jahreszahlen wie 187, 400 v. Chr. Geb. zu bieten. So überrascht es schon aus den genannten Gründen, wenn Jonas von Lehrer Rink bei Loga gefundene Feuersteine für paläolithisch erklärt und sie mit großer Sicherheit verschiedenen eiszeitlichen Kulturen zuteilt⁸. Eine Nachprüfung hat ergeben, daß die meisten Feuersteine natürliche Absplisse sind. Nur wenige Stücke können als wirkliche Abschläge gelten, und auch sie sind so atypisch, daß eine zeitliche Einordnung völlig unmöglich ist. So haben sich die Hoffnungen auf ein ostfriesisches Paläolithikum noch nicht erfüllt. Wir sind aber trotzdem berechtigt — wie bereits eingangs betont — ein solches zu erwarten und werden es bei dem Aufschwung, den die Urgeschichtsforschung allenthalben nimmt, wohl schon in Kürze erwarten dürfen.

Die ebenfalls schon oben hervorgehobene günstige Lage des Gebietes von Leer, Loga und Logabirum kommt auch in der Auffindung eines jungsteinzeitlichen Glockenbechers in Logabirum zum Ausdruck, den Jacob-Friesen in seiner „Einführung“ abgebildet hat⁹. Ein zweiter Glockenbecher kam unlängst ebenfalls in der Gemarkung Logabirum Flur Siebenberge zum Vorschein. Er wurde zufällig beim Sandabgraben auf der Parzelle 402/58 geborgen. Eine Nachprüfung der Fundstelle ergab, daß er am Südrande eines nicht mehr vorhandenen Hügels ge-

⁸ Jonas: Nordwestdeutsche Kulturen während der letzten Vereisung. *Erzieher Weser-Ems* 1935 Nr. 18, S. 457—461. — Derselbe: Klimaschwankungen des Würmglazials und Bodenbildungen des nordwestdeutschen Diluviums. *Stalling-Oldenburg* 1935. Ders.: Paläobotanik und Vorgeschichtsforschung. *Mannus* 28, S. 98 ff.

⁹ Jacob-Friesen: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 2. Aufl. 1934, Taf. 19, Abb. 4. Vgl. auch J n l m a n n: Ostfriesische Urgeschichte, 1933, Abb. 58.

legen hatte. Einige Schritte weiter wurde im selben Sandstich ein wohl eisenzeitliches Knochenhäufchen angetroffen. Der Becher hat eine Höhe von 14 cm und einen äußeren Mündungsdurchmesser von 13,7 cm und ist aus lederbraunem Ton gefertigt (Abb. 13). Bemerkenswert ist die zylindrische Form des oberen Drittels. Sie weist ihn der niederländischen Formenreihe zu, deren erster Vertreter er in Nordwestdeutschland ist. Eigenartig ist der nach innen durch eine Fazette schräg abgeschnittene Rand. Die Verzierung wurde in Bahnstempeltechnik ausgeführt. Sie be-



Abb. 12. Beigefäß zu Urne
Abb. 11, Gr. $\frac{1}{4}$.



Abb. 13. Glockenbecher, Gr. $\frac{1}{4}$.

steht aus 5 waagrecht umlaufenden Bändern, von denen das mittlere durch weitgestellte Rhomben- und Dreieckfelder, die andern 4 durch enge Felder gefüllt sind. Nach unten wird das Muster durch eine flache Zickzacklinie abgeschlossen.

Glockenbecherfunde sind in Nordwestdeutschland selten. Zu den genannten Stücken kommen noch je ein unveröffentlichter Becher im Heimatmuseum Bentheim und einer von Arnum im Landesmuseum Hannover, sowie ein Becher in Bruchstücken von Neerstedt-Oldenburg¹⁰. Die Becher werden einer westeuropäischen Bevölkerung zugeschrieben,

¹⁰ Schroller: Die Untersuchung eines Hügelgrabes bei Neerstedt, Gem. Dötlingen, Amt Wildeshausen. Oldenburger Jahrbuch 1933, S. 114, Abb. 4, 5, 6.

die am Ende der jüngeren Steinzeit nach Mitteleuropa vordringt und sich an vielen Stellen Mitteldeutschlands niederläßt. Bemerkenswert ist, daß die nordwestdeutschen Funde sämtlich an südnördlich eilenden Flüssen gefunden wurden, nämlich an der Ems, Hunte und Leine. Sie lassen die Wege erkennen, die dieses Volk gewählt hat. Den spärlichen Funden nach zu urteilen, hat es keinen besonderen Einfluß auf die Bevölkerung unseres Gebietes genommen und sein Auftreten ist für Nordwestdeutschland nur als eine Episode zu werten. —